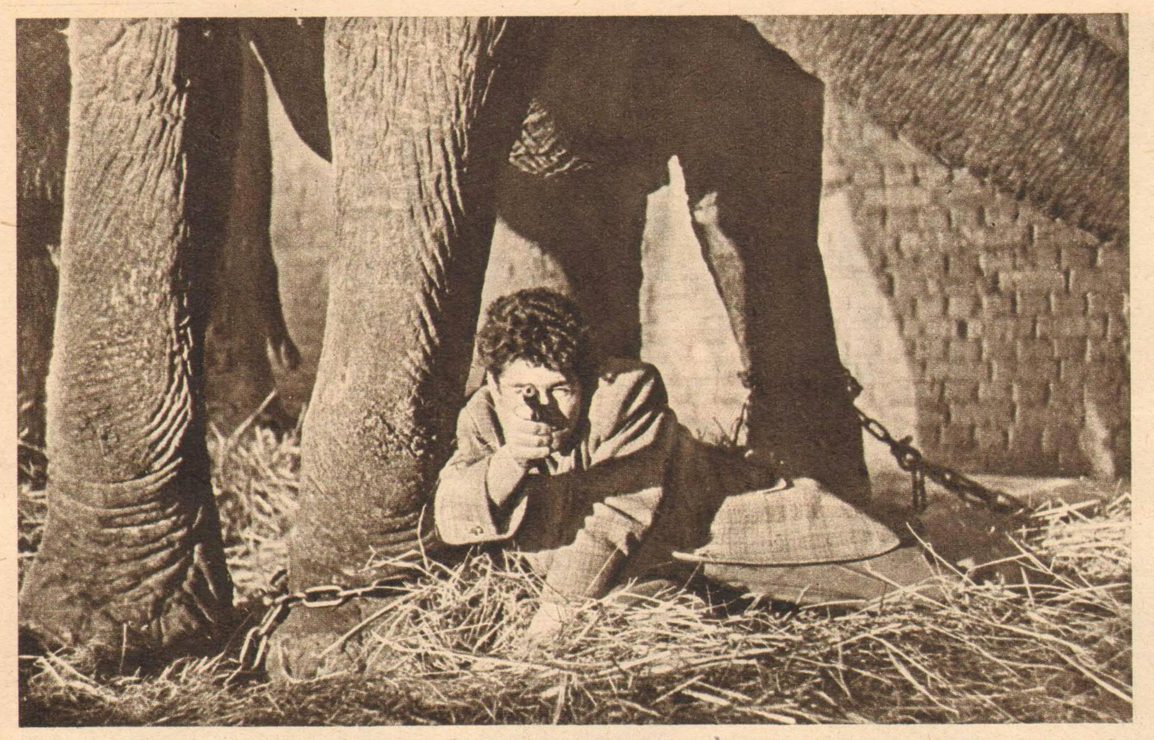
NR. 17/54
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL



Henny Porten



Um sich schießend, versucht der Bandenchef Jimmy zu fliehen. Eine spannende Szene aus dem jetzt anlaufenden DEFA-Film „Alarm im Zirkus". Der von Gerhard Klein nach dem Drehbuch von Wolfgang Kohlhaas und Hans Kubisch inszenierte Film behandelt das Schicksal einiger Jungen in der gegenwärtigen unheilvollen Lage der Spaltung Berlins. Die Handlung basiert auf dem sicher noch erinnerlichen Anschlag Westberliner Halbwüchsiger auf den Zirkus Barlay

Um den Kinotag

So ist es doch: Viele von uns haben ihren Kinotag. Da freut man sich die ganze Woche drauf. Man schickt den Jungen um die Ecke, die Karten zu holen, möglichst immer in der gleichen Reihe die gleichen Plätze — und dann ist es soweit.

Zwei Stunden später ist man wieder zu Hause, und wenn es ein Lustspiel war, dann lacht man noch ab und zu hell auf und schüttelt den Kopf. „Wie der da vergessen hat . . . also das Gesicht von dem . . ."

Mutter macht noch ein bißchen Abendbrot und Vater sitzt im Sessel und greift fast achtlos nach der Zeitung, denn da ist wieder eine Szene, die ihm einfällt und die ihn schmunzeln läßt. Dann aber bleiben seine Augen an ein paar Druckzeilen hängen.

„. . . Die einseitige Bindung Deutschlands an die amerikanische ‚Politik der Stärke' — wie sie von Dr. Adenauer betrieben wird — führt unabwendbar zu einem Krieg auf deutschem Boden. Danach kann von Deutschland nur ein radioaktiv verseuchter Totenacker übrigbleiben."

Das Lachen ist fort. Sie ist wieder da, die Wirklichkeit. Hart und unerbittlich steht sie, und wenn man sich noch so ablenken will, mitten im Leben eines jeden von uns. Und wenn man nichts gegen diese Bedrohung tut, wird es keine Kinotage mehr geben, wird es überhaupt keine Tage mehr geben. Wo Häuser waren — ein paar Steine; wo Menschen waren — Staub und Wind.

Das darf nie sein, sagst Du, und: Was kann man tun? Ein paar Zeilen weiter in jener Zeitung steht:

„Es kommt jetzt alles darauf an, daß wir alle aus West und Ost gemeinsam aktiv werden und Verhandlungen herbeiführen, um dem unerträglichen Zustand der Spaltung Deutschlands ein Ende zu machen. Dies ist die Aufgabe, der ich mich jetzt widmen werde. — Dr. Otto John."

Da stehst Du genau auch vor Deiner Aufgabe. Denn das Ende der Spaltung unseres Vaterlandes, das ist unser Friede. Dieses Ziel zu erreichen ist die gleiche Pflicht in Ost und West, ist die gleiche Pflicht für den ehemaligen Präsidenten des westdeutschen Bundesamtes für Verfassungsschutz wie für den Dreher bei Bergmann-Borsig. Jeder hat sie an seinem Platz zu erfüllen.

Dr. John mußte einen langen Kampf führen und eine sicher nicht leichte Entscheidung treffen, bis er die jetzt sichtbare Konsequenz zog. Du, der Du in unserer Republik lebst, hast es leichter. Ein Gespräch mit dem Nachbarn; ein Brief über die Zonengrenze; ein Artikel, auf den man seinen Kollegen hinweist; eine Demonstration, an der man teilnimmt — das ist schon etwas. Es ist ein kleiner Schritt. Aber viele Schritte schaffen ein gutes Stück Weges, des Weges zum Frieden.

Und nun: Freue Dich auf den nächsten Kinotag. Und wenn Du aus dem Theater herauskommst und es war ein fröhlicher Film, dann lache nur, laut und herzlich. Denn wir schaffen es schon. Nur eben — vergiß nicht, daß Du auch etwas tun mußt, wenn es weitere Kinotage, und überhaupt weitere Tage geben soll.

Paul Thyrêt

NACHRICHTEN

Über Leben und Werk Anton Tschechows wird ein sowjetischer Dokumentarfilm, den S. Bubrik zusammenstellt, berichten. Der Film wird auch Szenen aus verschiedenen Theaterstücken enthalten.

Die bekannte Filmschauspielerin Aleksandra Slaska wird in dem polnischen Film „Ein Autobus fährt um 6.30" eine Hauptrolle spielen. Die Handlung des Films prangert die veralteten Familienbeziehungen an. Regie führt Jan Rybkowski.

Filmpremieren in der DDR

20. 8. Meister des russischen Balletts (UdSSR)
Café an der Hauptstraße (CSR)

27. 8. Alarm im Zirkus (DEFA)
Roberto (Frankreich)

3. 9. Fanfaren der Liebe (Westdeutschland)
Kleider machen Leute (Wiederaufführung)

Die italienische Regierung hat den italienischen preisgekrönten Film „Achtung Banditen" über den Kampf der Partisanen im letzten Krieg, den Carlo Lizzani vor drei Jahren mit Gina Lollobrigida in der Hauptrolle drehte, für die Ausfuhr gesperrt.

„Mit dem Schauspielen ist es vorbei", erklärte die große Schwedin Greta Garbo kürzlich in Hollywood. „Ich bin sehr müde. Wie schön, daß man sich meiner als eines großen Stars erinnert". Damit widerlegte sie alle Gerüchte und Pläne, die in den letzten Jahren über neue Vorhaben gemacht wurden.

John Huston, der Regisseur des Films „Moulin Rouge" bereitet die Verfilmung Jean Anouilhs Stück „Die Lerche" und Rudyard Kiplings „Der Mann, der König werden wollte" vor.

Der sowjetische Musikfilm „Großes Konzert" fand bei seiner Aufführung in Rom großen Beifall. „Der ganze Film, besonders die Ballettszenen", schreibt die Zeitung ‚Globe', „ist wahrhaftig sehenswert".

Ehm Welk, der bekannte Schriftsteller und Filmautor, begeht am 29. August seinen 70. Geburtstag.

Unter Teilnahme von Zehntausenden von Zuschauern begannen Ende Juli in Gottvaldov, Pardubice, Jiklava und Liberec die Filmfestspiele der Werktätigen, die unter der Patenschaft der Gewerkschaftsorganisationen der größten Betriebe stattfinden. Zur Vorführung kamen die bei den Festspielen in Karlovy Vary preisgekrönten Filme.

Jiri Trnka, der berühmte tschechoslowakische Puppenfilmregisseur, bereitet einen Film unter dem Titel „Zirkus Hurvinek" vor. Das Sujet zu dem Streifen stammt von Vratislav Blazek.

Sascha Guitry begann mit den Dreharbeiten zu seinem „Napoleon"-Film. Die Rollen des Welteroberers sind mit Daniel Gelin (als jungem Napoleon) und Raymond Pellegrie (als Imperator) besetzt. Sascha Guitry wird den Talleyrand spielen. Die Kosten des Films werden auf eine halbe Million Franken geschätzt.

Alexander Dumas' Roman „Der Graf von Bragelonne", der die Abenteuer eines Nachkommen der unsterblichen drei Musketiere schildert, wird in einer italienisch-französischen Gemeinschaftsproduktion farbig verfilmt.

Fritz Kortner wird in Hamburg einen neuen Film „Ein Sonntag im Herbst" drehen. Die Hauptrollen werden Hans Albers, Käthe Dorsch, Heinz Rühmann und Grethe Weiser spielen.

Juliusruh oder Cartagena?

Ich habe einen Freund. Einen alten Seemann, der viel und überall in der Welt herumgekommen ist.

„Du bist also beim Film — oder irgendwie schreibst Du darüber", sagte er eines Tages. „Ja — kamen wir an Land, ganz gleich, ob in Tanger oder Hongkong, ob in Rio oder Calais, dann saßen wir oft im Kino. Allerdings ging es dort meist temperamentvoller zu, als bei uns. Es wurde z. B. geraucht oder, wie in Brasilien, an besonders aufregenden Stellen auf die Bänke gesprungen. Wirklich kurios, ja fast unheimlich, war es in Djogjakarta. Dort liefen Rieseneidechsen an den Wänden und oben an der Decke entlang. In Cartagena fanden wir ein Kino, in dem die Leinwand in der Mitte aufgestellt war. Vor der Leinwand kostete es den normalen Preis. Dahinter aber nur die Hälfte. Dort saßen die meisten . . ."

*

Urlaubszeit. Da sind die Wälder und Berge, die Ufer der Seen und der Strand am Meer von frohen Menschen bevölkert. Einmal heraus aus dem Alltag und Kraft schöpfen für neue, inhaltsreiche Arbeit. Eine besondere Stimmung ist's. Aufgeschlossensein, ein schimmernder Glanz, ein Lächeln über allem.

Für zwei Tage waren wir mitten in dieser Atmosphäre. Wir waren in Juliusruh auf Rügen, im FDGB-Ferienzeltlager, das etwa 1300 Jugendliche für je 12 Tage beherbergt. Als wir davon hörten, daß sich solche Lager über die ganze DDR ziehen, waren wir nicht nur von dem Gedanken begeistert, daß auf diese Art Großstädter eine so schöne Ferienzeit verleben können, sondern auch von der Tatsache der kulturellen Betreuung, die damit verbunden ist.

Uns interessierten nun besonders die Filmveranstaltungen, die in der Regel jeden zweiten Tag stattfinden.

*

Zuerst unterhielten wir uns mit einigen Jugendlichen, um ihre Meinung zu den Veranstaltungen zu hören.

„Wir kommen meist aus größeren Städten", sagte Jochen Langheim aus Weimar. „Mit alten Filmen, vor allem, wenn sie nicht sehr gut sind, können wir nicht viel anfangen." „Wir wollen vor allem auch Unterhaltungsfilme sehen, die zu unserer Ferienstimmung passen", fielen ihm ein paar Leipziger Mädel ins Wort. „Und dann müßten Sie einmal sehen, unter welchen Umständen die Filme laufen", meinte Fritz Gottschalk aus Stralsund.

Abends hatten wir Gelegenheit, es selbst zu beurteilen: in einer Baracke ist der Vorführapparat aufgebaut, der sein Bild nach draußen über einen versandeten Hof auf eine ganz kleine Leinwand wirft. Da die Jugendlichen in diesem Zwischenraum nicht alle Platz haben, sitzt ein Teil von ihnen auf dem Dach, ein anderer Teil sogar hinter der Leinwand.

Cartagena! — Ein Unterschied allerdings — er trennt Welten — die Jugendlichen beiderseits der Leinwand brauchen gar nichts zu bezahlen. Doch darum geht es nicht, das ist bei uns eben so. Aber es geht um die Pflicht der Lagerleitung, auch für entsprechende Möglichkeiten zur guten Vorführung von Filmen zu sorgen.

Wieviel kann man gerade in dieser landschaftlich schönen Gegend tun. Die Jugendlichen haben sich eine Freilichtbühne in den Dünen gebaut. Sollte man den Vorführapparat nicht dort aufstellen? Bisher war niemand auf den Gedanken gekommen.

Es ist eine große und schöne Aufgabe, jungen Menschen frohe Ferientage zu geben. Dazu gehört auch die gute kulturelle Betreuung.

Wir nahmen das Versprechen der Lagerleitung mit, den Vorführ„raum" zu verändern und allen Jugendlichen einen Platz vor der Leinwand zu geben. Die notwendigen stärkeren Objektive sollen beschafft werden.

Noch eines ist — anknüpfend an die Kritik der Leipziger Mädel — zu sagen. Progress, als zuständige Stelle für die Zuweisung von Filmen an die Ferienlager, sollte seinen Auslieferungsplan überprüfen. Wir sind der Meinung, daß er nicht befriedigt. Er zeigt in der Hauptsache nur „schwere" Filme und läßt die heitere Note fast völlig vermissen.

Julia Dressler

Bel-ami

Wien-Film bei den Dreharbeiten



„Du hast Glück bei den Frauen, bel-ami", hieß der seinerzeit überall gesungene Schlager aus Willi Forsts „Bel-ami". Und so wie die Melodie war auch der Film: sein Urbild bagatellisierend, nichts von Kritik an der verrotteten bürgerlichen Gesellschaft, wie sie in Maupassants Roman zu finden war; nur eine pikante Liebeskomödie, die niemandem wehtat. Nun aber haben wir Aussicht, den wahren Maupassant auch von der Leinwand her kennenzulernen.

In Wien entsteht gegenwärtig in den Ateliers am Rosenhügel in französisch-deutscher Zusammenarbeit und dementsprechend in zwei Sprechversionen ein neuer, farbiger „Bel-ami". Daß dabei die Franzosen das Übergewicht haben — sie stellen u. a. die Drehbuchautoren, den Regisseur und den Kameramann —, halten wir für einen Gewinn, denn sie haben sicher mehr Verantwortungsgefühl gegenüber einem Werk des kulturellen Erbes ihres Landes als andere. Und es sind hervorragende und vor allem fortschrittliche Kräfte, die sich um die Verfilmung bemühen.

Da ist der Regisseur Louis Daquin, seit zehn Jahren Generalsekretär der französischen Filmgewerkschaft, der Schöpfer einer ganzen Reihe ausgezeichneter Filme, und beim „Bel-ami" auch Mitarbeiter am Drehbuch, neben Vladimir Pozner und Roger Vailland. Die Kamera bedient Nicolas Hayer; er ist uns bekannt aus der „Kartause von Parma", die ihm in Cannes den Internationalen Preis für Fotografie eintrug. Nur die Musik steuert Deutschland bei. Sie stammt von Nationalpreisträger Hanns Eisler, dem Komponisten unserer Nationalhymne.

Die Darsteller des Films sind Franzosen und Deutsche. Doppelt besetzt sind aber nur die drei Hauptrollen: Georges Duroy, der Bel-ami, mit Jean Danet und Johannes Heesters, Madeleine Forestier mit Renée Faure und Marianne Schönauer, Clothilde de Marelle mit Anne Vernon und Gretl Schörg. In allen übrigen Partien sind die Darsteller für beide Versionen die gleichen, Franzosen und Deutsche. Was sie zu sprechen haben, wird in der ihnen fremden Fassung synchronisiert. Peter Loos, der Übersetzer des auch in der Deutschen Demokratischen Republik erhältlichen Chaplinbuches von Sadoul, hat die deutschen Dialoge des Films geformt und leitet auch ihre Aufnahme.

Das Drehbuch, eines der besten und originalgetreuesten der letzten Jahre, atmet überall den echten Geist Maupassants, des überlegenen, witzigen und im Grunde doch tief verzweifelten Kritikers der bourgeoisen Gesellschaft in der Dritten Französischen Republik. Dafür zeugen Sätze wie: „Börsenspekulanten und Zeitungsartikel haben immer einen Zusammenhang"; „die Minister kommen und gehen, die Bankiers bleiben" und viele andere Bonmots. Natürlich ist hier der Bel-ami kein harmloser Schwerenöter, der eben „Glück bei den Frauen" hat, sondern ein kalt berechnender, gewissenloser Karrieremacher.

Ein Klein-Paris mit den Folies-Bergères, den Markthallen und einer Redaktion ist für den neuen Bel-ami-Film am Rosenhügel entstanden. Die im Bois de Boulogne spielenden Szenen werden im Wiener Prater gedreht, der den Parkstil der Maupassant-Zeit besser gewahrt hat als der baulich modernisierte Bois.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß aus dem französisch-deutschen Gemeinschaftsschaffen ein bedeutendes, unverfälschtes Kunstwerk hervorgehen wird. Das befürchten anscheinend auch gewisse Wiener und westdeutsche Blätter; denn sie greifen Heesters und die anderen deutschen Schauspieler wegen ihrer Mitwirkung heftig an. Nehmen wir auch ihr Gezeter als ein gutes Omen für den Film! O. b



Johannes Heesters und Jaqueline Due



Jean Danet und Jaqueline Due



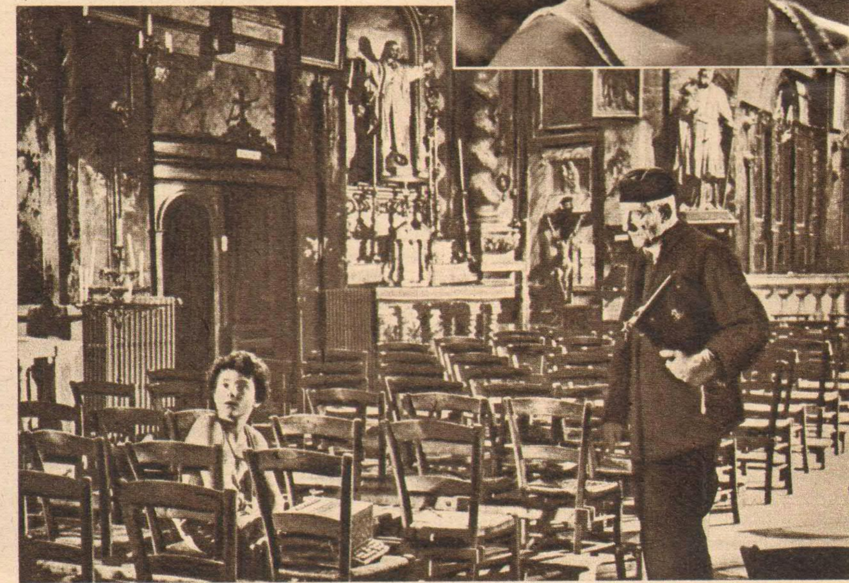
Der Regisseur Louis Daquin

Lausbub und Dirigent

Vor einigen Jahren machte ein musikalisches Wunderkind von sich reden. Der zehnjährige Roberto Benzi, ein Junge aus dem Süden Frankreichs, dirigierte in einem einzigartigen Siegeszug die bedeutendsten Orchester unserer Zeit. Den Weg zum Ruhm, den dieses Musikgenie ging, hat der französische Film „Roberto" zum Inhalt, in dem Roberto Benzi selbst unter der Regie von Georges Lacombe die Hauptrolle spielt. Der Film wird für die DDR am 27. August uraufgeführt.



Einem kleinen Akkordeon, das seine Schwester bei einem Trödler versetzte, gilt die Sehnsucht des kleinen elternlosen Roberto. Unermüdlich hat er auf einem von einem blinden Musikanten geliehenen Instrument Franc um Franc verdient. Jetzt reicht das Geld, doch der Trödler weigert sich, dem Jungen das Akkordeon auszuhändigen



Roberto hat sich selbst zu seinem Glück verholfen. In einem günstigen Moment hat er sich das Akkordeon einfach genommen und ist dem Trödler nach einer Jagd durch die ganze Stadt endlich in eine Kirche entkommen. Und hier geschieht es. Der Junge hört zum erstenmal in seinem Leben Orgelmusik



Zu Hause wird Roberto schon von dem aufgeregten Trödler erwartet. Er verlangt das Akkordeon zurück. Als die Schwester des Kleinen aber erfährt, daß er das Instrument ehrlich bezahlt hat, wirft sie den alten Gauner kurzerhand vor die Tür. Roberto kann endlich wieder zu spielen beginnen



Bald zieht es den Jungen wieder in die Kirche. Als er einmal heimlich selbst das Orgelspielen probiert, überrascht ihn dabei der alte Organist und Musikpädagoge Maréchal. Er ist begeistert von der außerordentlichen Musikalität Robertos, und er erwirkt bei der Schwester des Kleinen, ihn kostenlos ausbilden zu können



Robertos Ausbildung hat schnell Fortschritte gemacht. Als er einer Probe eines Sinfonieorchesters unter Leitung des ehrgeizigen Herrn Dumonteix beiwohnt, überrascht er die Musiker, als er es versteht, einen Mißklang auszumerzen. Dumonteix erkennt, daß sich mit dem Kleinen viel Geld verdienen läßt



Monatelang ist Roberto mit Dumonteix von Konzert zu Konzert gezogen. Dumonteix ist zufrieden, aber Roberto ist es nicht. Er hat es über, stets nur läppische Werke zu dirigieren. Der Künstler in ihm revoltiert. Heimlich studiert er „Les Préludes" von Liszt ein, und die Aufführung dieses Werkes öffnet ihm den Weg zum Ruhm

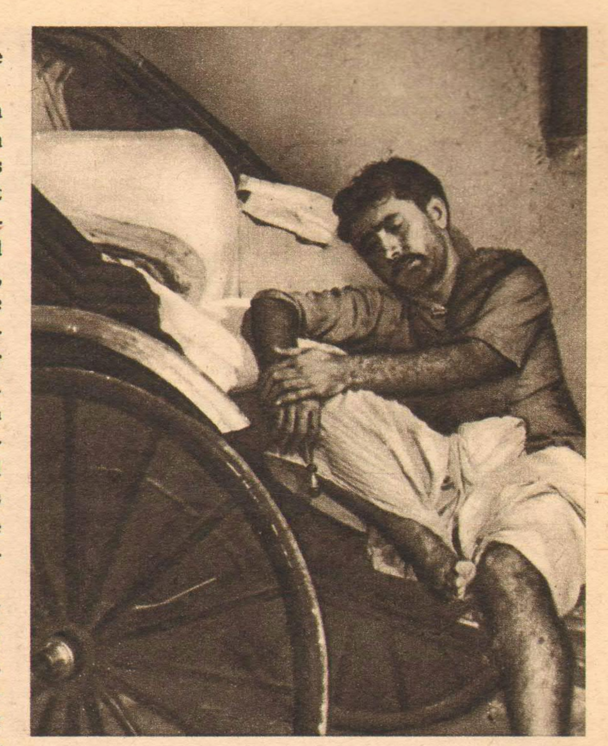
Gespräch im Hotelzimmer

Wir hatten im Hotel „Moskwa" ein gemeinsames Hotelzimmer: der Drehbuchautor Kurt Bortfeldt und ich. Kurt Bortfeldt hat in der jüngsten Vergangenheit die Bücher für die Filme „Gefährliche Fracht" und „Das geheimnisvolle Wrack" geschrieben. Zur Zeit dreht man nach einem weiteren Buch von ihm „Der steinerne Mühlmann".
Wenn wir auf unseren Balkon hinaustraten, lag die Promenade des weltbekannten Kurortes Karlovy Vary vor uns. Wir konnten sehen, wie die Delegierten des VIII. Filmfestivals und die Werktätigen zu jeder Vorstellung strömten, wie rege der Anteil war, den alle an dem großen Ereignis der Filmkunst nahmen.
Es ist klar, daß wir beide in unserem Zimmer nach den an Ereignissen reichen Tagen abends noch bei einer Zigarette zusammen saßen, über dieses und jenes sprachen, uns besondere Erlebnisse mitteilten, Erfahrungen austauschten, fruchtbar diskutierten. Das Festival war noch lange nicht beendet, da hatten wir bereits öfter über zwei Tatsachen gesprochen, die sich täglich deutlicher abzeichneten und deren Wirkung sich von Vorführung zu Vorführung vertiefte.
Das erste, das wir beide sehr deutlich empfanden, war dieses: Alle Werke der Spielfilmproduktion, die eine besondere Wirkung auf das Publikum ausübten, hatten eine ganz schlichte Handlung, die von persönlichen Schicksalen ausging und gleichermaßen Herz und Verstand berührte.
Zu diesen Filmen, die wir sicher bald auch in der DDR zu sehen bekommen werden, gehörten unter anderem: „Treue Freunde" aus der UdSSR, „Salz der Erde" aus den USA, „Kinder von Hiroshima" aus Japan, „Zwei Morgen Land" aus Indien, „Um vierzehn Menschenleben" aus Ungarn, „Zwei Schwestern" aus der CSR. Auch unser Film „Kein Hüsung" gehörte dazu.
In all diesen Filmen stehen echte Menschen vor uns, Menschen aus Fleisch und Blut, mit denen man sich identifiziert, deren Leid und Freude man miterlebt, und die dadurch eine tiefe Wirkung hinterlassen, die nicht nur einige Stunden andauert. Alle diese Filme haben auch einen hohen humanistischen Gehalt und greifen aktiv in das wirkliche Leben ein. Alle diese Filme sind realistisch.
Nicht immer sind bisher unsere Filme so. Zu oft stehen keine Charaktere, sondern Schwarz-Weiß-Helden vor uns; zu oft wird noch geredet, wo gehandelt werden müßte; zu oft bringen äußere Anlässe das, was ein echter Konflikt und innerer Kampf reifen lassen müßte.
Das VIII. Festival mit der hohen Qualität seiner Filme ist, das läßt sich mit Sicherheit behaupten, gerade in der Frage des Weges zum Realismus ein Markstein auch für uns. Unsere Filmschaffenden, die in Karlovy Vary dabei waren, und ihre Kollegen, denen man die Erfahrungen nicht vorenthalten wird, werden es in der Zukunft sicher beweisen.

„Der Zirkus spielt doch", die CSR-Produktion stellte diesen Film mit hervorragenden artistischen Leistungen vor. Er erhielt den Preis für das beste Filmlustspiel



Dramatisch und erregend zeigte der tschechoslowakische Farbfilm „Zwei Schwestern" das Leben auf dem Dorfe. Er wurde mit dem Preis des Kampfes für einen neuen Menschen ausgezeichnet



Schlicht und poetisch schildert der indische Film „Zwei Morgen Land" das Leben armer Bauern. Er wurde dafür mit dem Preis des Kampfes für sozialen Fortschritt ausgezeichnet

Zurück ins Hotelzimmer und zu der zweiten Tatsache, die Kurt Bortfeldt und mir besonders aufgefallen ist, und die uns sehr froh stimmte: Karlovy Vary hat ohne Zweifel gezeigt, daß in den Ländern des Sozialismus endlich ein Durchbruch auf dem Gebiet des Lustspielfilms erzielt worden ist. Es gab eine Anzahl von prächtigen Filmen dieses Genres.
An erster Stelle hierbei steht der sowjetische Film „Treue Freunde". Er ist ein Meisterwerk, das sich völlig von der alten Methode der auf Gags aufgebauten Handlung gelöst und nichts dabei verloren, sondern sehr viel gewonnen hat. Der tschechoslowakische Film „Der Zirkus spielt doch" gehört dazu, dessen Unbefangenheit und Turbulenz selten erreicht worden sind.
Auch hier kann man unseren Filmschaffenden nur empfehlen, diese Werke aufmerksam zu studieren — allerdings nicht zu lange, denn wir warten auf unseren DEFA-Lustspielfilm sehr.
Selbstverständlich ist das nicht alles, was wir in Karlovy Vary erlebten, der Tage waren viele und gute; selbstverständlich ist das, was wir in unserem Hotelzimmer über die beiden angeführten Tatsachen sprachen und was hier jetzt skizziert wurde, keine Analyse — es sind nur einige Gedanken zu wichtigen Fragen, die uns allen, Filmschaffenden wie Publikum, auf den Nägeln brennen.
Mögen diese Gedanken für die schöpferischen Diskussionen, die unsere in die CSR delegierten Vertreter jetzt führen werden, eine kleine Anregung sein. Mögen sie den Lesern einen kleinen Einblick in die Atmosphäre der Filmfestspiele geben, die nicht nur eine Manifestation der Völkerfreundschaft und ein Wettstreit waren, sondern Ausgangspunkt für die weitere Arbeit der fortschrittlichen Filmschaffenden.

Paul Thyrêt

GAST AUS FINNLAND



Jörn Donner (links) besuchte die Redaktion des „Filmspiegel". Den ersten Kontakt hatte der Filmjournalist aus Helsinki in der Stadt der VIII. Internationalen Filmfestspiele, Karlovy Vary, genommen. Vor seiner Rückreise in die Heimat war er nun Gast des Filmklubs in Berlin und besuchte die DEFA und die Goethestadt Weimar. Wir freuen uns, unseren Lesern mitteilen zu können, daß Jörn Donner in Zukunft bei uns mitarbeiten wird. Er wird über das Filmschaffen der skandinavischen Länder berichten

Artur Pohl dreht:

Pole Poppenspäler



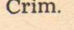
Kasperle-Theater. Da schaut man erst so erhaben wie man nur kann, lächelt höchstens über den Eifer dieses langnasigen, frechen Schopfes, und dann schaut man doch noch einmal hin und — noch einmal. Dabei merkt man es gar nicht, wie einem der kleine Allerweltskerl ans Herz wächst. Als er nämlich auf einmal die Nase schief legt, dazu noch die Worte „ich muß heute sterben" jammert, da packt es einen ordentlich.
Doch schon im nächsten Augenblick grinst der Holzkopf: „Im Film, ja nur im Film". Aus Freude, daß er schon ein so guter Schauspieler ist, hebt er ein klein wenig den Vorhang der Puppenspielerbühne, und nun schaut man geradeswegs ins Babelsberger DEFA-Atelier.



„Ich hab nie ein schönres Gewandl gehabt", sagt Lisei (Heliane Bei) glücklich zu ihrem Paul (Heinz Höppner) als sie gemeinsam ihr Brautkleid begutachten

Es ist ein richtig norddeutsches Zimmer mit dicken Holzsimsen und klobigen Zinntellern. Der Tisch in der guten Stube ist weiß gedeckt und in der Mitte, als Zierde des Ganzen, steht ein goldgelber Napfkuchen. Es ist das Heim des jungen Ehepaares Lisei und Paul.
Sie, die Tochter des Puppenspielers, hat ihren Jugendgefährten geheiratet. Wie sie jetzt eine bürgerliche Frau werden will, aber immer noch von den anderen als Gauklerskind verschmäht wird, wie ihr Vater aus Gram über das aufgegebene Puppenspielen leidet und was eine stattliche Anzahl originell geschnitzter Marionettenpuppen dabei tut, zeigt der neue DEFA-Farbfilm nach der Stormschen Novelle „Pole Poppenspäler". Eine schlank gewachsene, liebenswürdige Lisei erscheint in der Tür. Die Münchner Schauspielerin Heliane Bei spricht einen waschechten bayerischen Dialekt, so daß sie die Worte der Lisei, die auch im Film aus Bayern stammt, keine Mühe kosten:
„Friß mir nicht die Wamperln vom Gugelhupf."
An dem Tisch steht ihr Mann Paul, Heinz Höppner vom Hamburger Schauspielhaus, und knabbert eine Rosine nach der anderen vom Kuchen. „Was, Wamperln. Gugelhupf?" Er kann sie nicht verstehen.
In diesem Moment ist der Regisseur und Drehbuchautor Artur Pohl aber auch schon von seinem Stuhl aufgesprungen, stellt sich selbst an den Tisch, zeigt dem Paul, wie man Rosinen stiehlt und ein noch „dümmeres" Gesicht macht. Noch zwei-, dreimal wird die Szene geprobt, und dann scheint sie endlich gut zu sein. Doch da weigert sich Kameramann Jo (Joachim Haßler), zu drehen, denn Paul hat in der Zwischenzeit soviel an dem Kuchen geknabbert, daß in ihm eine beträchtliche Lücke gähnt, ausgerechnet noch vor dem Objektiv der Kamera.
Artur Pohl lacht herzlich, und das macht den Regisseur so sympathisch. Trotz aller anstrengenden Arbeit zeigt er doch immer viel Sinn für Humor. Manchmal ist es allerdings wirklich nur für die Drumrumstehenden so komisch, wie zum Beispiel in Quedlinburg. Dort wurden bei 30 Grad Hitze die Winterszenen gedreht. Den Schauspielern rann der Schweiß übers Gesicht, soviel Anstrengung war nötig, um Kälte zu mimen. Dazwischen der Regisseur: „Kinder, ihr müßt frieren, frieren müßt ihr."
Er macht es vor und knöpfte sich das Hemd dabei noch etwas weiter auf. Noch zweimal wird die Napfkuchenszene gedreht, bis Artur Pohl aufsteht und sagt: „So, ja so war es."
Man freut sich auf „Pole Poppenspäler", weil er den Zauber der Jugenderinnerungen vermittelt, weil er von den Schauspielern mit sehr viel Liebe und Einfühlungsvermögen gestaltet wird. So wurde extra ein alter erfahrener Puppenspieler von der DEFA engagiert, um die Marionetten zu führen.
Da taucht auch Kasperle wieder auf. Er ist übrigens einen halben Meter groß, ganz aus Holz. Während im Atelier für eine neue Szene umgebaut wird, zieht er den Vorhang wieder zu, verbeugt sich aber noch einmal und quasselt ganz leise: „Wir sehen uns wieder im Dezember, da habe ich Premiere."

Crim.





Ein merkwürdiges Gefährt mit zwei buntbemalten Kisten, einer Frau und einem Kind, schaukelt durch die Straßen der Kleinstadt. Puppenspieler Tendler (Willi Kleinoschegg) kommt



Noch ist Liseis Vater froh, daß er das Puppenspiel mit Kröppellieschen (Annemarie Hase) wieder beginnen kann. Er ahnt noch nichts von dem tragischen Ende dieses Spiels

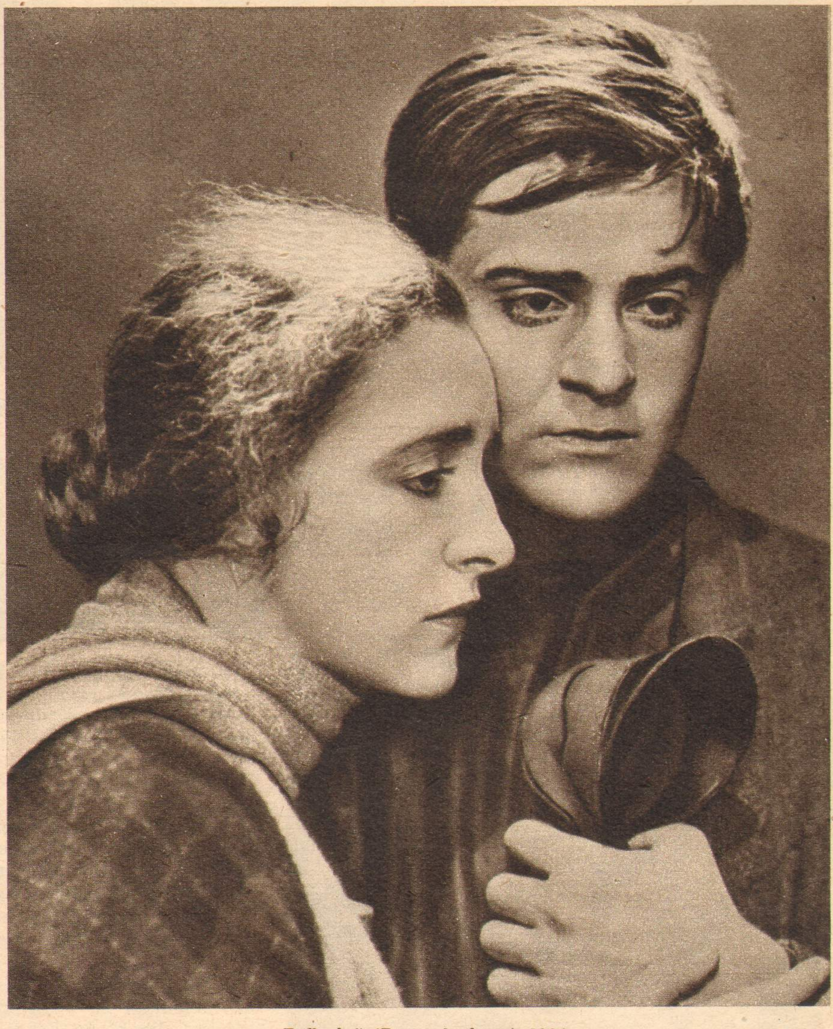


Seiner Tochter Lisei zuliebe hat der alte Tendler das Puppenspielen aufgegeben, aber nicht vergessen. Während er in der Werkstatt des Schwiegersohnes Holzlöffel schnitzt, sind seine Gedanken beim Kasperle

Kleiner Dialog über die Porten

Von Karl Schnog

Er: Wieso eigentlich die PORTEN? Man sagte beim Theater einst die DUSE und beim Film die NIELSEN und die GARBO.
Ich: Stimmt. Aber die PORTEN war gleichberühmte Zeitgenossin der ersteren und lange vor der zweiten bekannt und beliebt.
Er: Also zu den „Träumen deiner Jugend“ hat sie gezählt?
Ich: Nicht einmal von Anfang an, sondern ich hatte bis zu den zwanziger Jahren ein tüchtiges Vorurteil gegen sie. Glaubten wir jungen Stürmer und Dränger doch, daß die „blonde Henny“ nur idealisierte Frauentypen á la Courths-Mahler verkörpere. — Bis uns ihre Darstellung in „Anna Boleyn“ und erst recht ihre „Rose Bernd“ eines Besseren belehrte.
des Vaters Freundschaft mit Oskar Meßter.
Er: Meßter, der Filmpionier?
Ich: Ja, der gleiche, der das Malthеserkreuz und vielerlei Neuerungen für die Kinematographie erfand. Er, Franz Porten und der Operettenkomponist Paul Lincke waren befreundet und wollten mit dem vor wenigen Jahren erst erfundenen Film und dem Phonographen gekoppelt eine neue Kunstart ausprobieren: den sprechenden, besser gesagt, den singenden Film!
Er: Wann war denn das?
Ich: Um 1910 herum, da sagte sich Meßter, mit den (eben erst erfundenen) Schallplatten und dem „lebenden Bild“ zusammen müßte sich doch noch mehr Lebensechtheit erzielen lassen, und ließ



„Zuflucht“ (Franz Lederer) 1928



Rose Bernd mit Streckmann (Emil Jannings) 1919

Er: Waren diese Rollen denn auch echte schauspielerische Leistungen?
Ich: Wenn du unter „schauspielerische Leistung“ virtuoses Theaterspielen verstehst, vielleicht nicht, — denn: Henny Porten hatte vor ihrem Erscheinen beim Stummfilm nie auf der Bühne gestanden, nicht einmal Schauspielunterricht genossen. Aber wenn von der gestischen und mimischen Wiedergabe echten Empfindens die Rede ist: das konnte man mit und bei der Porten erleben. Und mit ihren Aufgaben wuchs sie. Aus dem „Bild“ wurde eine echte Tragödin, und, noch erstaunlicher — eine Komikerin, deren wir in Deutschland immer so wenige hatten.
Er: Du denkst dabei an „Kohlhiesels Töchter“?
Ich: Ganz recht— worin sie auf fein und derb ganz bajuvarisch echt war. Wie sie überhaupt fast jeden deutschen Dialekt fließend spricht.
Er: Als Berlinerin?
Ich: Na, ganz so urberlinisch ist sie eigentlich nicht, denn ihre Wiege stand in Rheinland-Westfalen. Aber schon mit vier Jahren kam sie in die „Metropole“, wie man damals sagte, und wurde in Steglitz als Tochter eines Opernsängers und Spielleiters groß.
Er: Daher also doch der Drang zur Leinwand.
Ich: Hatte sie ja gar nicht, sondern ein Zufall brachte sie vor den Kurbelkasten: zu Grammophonaufnahmen Filme anfertigen. Einmal wollte er ein Duett von zwei jungen Mädchen haben, und da liefen ihm Freund Portens Töchter Henny und Rosa in den Weg. Die sangen mit Erfolg ein Bühnenliedchen, und Henny bekam Geschmack an der stummen Darstellung, wohingegen Rosa lieber Novellen und kleine Szenen für den Film schrieb.
Er: Dann hätte Henny Porten ja vor mehr als vierzig Jahren den Weg des deutschen Films mit geebnet?
Ich: Hat sie, hat sie, und sogar gründlich. Und nicht nur den ersten primitiven Pfad, sondern auch die Kunststraße, denn sie veranlaßte die damaligen Filmgewaltigen, den ersten deutschen literarischen Film zu drehen. Eben Hauptmanns „Rose Bernd“! Mit Henny Porten in der Hauptrolle.
Er: Du sprichst von Filmen, die dreißig Jahre zurückliegen. Was war denn später mit der Porten?
Ich: Nun, in den dreißiger Jahren spielte sie Hauptrollen in modernen Gesellschaftsdramen, und ganz besonders lag ihre Stärke in ausgesprochen volkstümlichen Filmen. Ich denke da zum Beispiel an „Mutter und Kind“ und an den Film „Zuflucht“.
Er: Und während der „tausend Jahre“ war sie dann verboten?
Ich: Nicht direkt, doch weil sie treu zu ihrem jüdischen Mann hielt, aber die beliebte und bekannte Porten war, machte man das tückischer: Man ließ sie Filme mit planen und vorbereiten, nahm ihr aber in letzter Minute die Hauptrolle weg und gab ihr eine nichtige Charge. Auch das nur höchst selten.
Er: Dann hat sie also gar keine Hauptrolle zwischen 33 und 45 mehr gespielt?
Ich: Doch! Dank der Hilfe unerschrockener Freunde gelang es ihr in den vierziger Jahren noch einmal, eine tragende Rolle zu erhalten, nämlich die Madame Buchholz in „Familie Buchholz“.
Er: Na, und dann wurde sie natürlich nach dem Zusammenbruch von den Filmleuten bestürmt und für die lange Zeit künstlerischer Ebbe entschädigt.
Ich: Ja, das hatte sie auch gedacht. Aber es kam ganz anders: Man machte ihr Angebote, die sie einfach aus künstlerischen Gründen nicht annehmen konnte.
Er: Dann hat sie also seit 1945 gar nicht mehr gefilmt?
Ich: Aber doch, schließlich nahm sie auch eine kleine Rolle an, nur, um den immer noch zahlreichen Freunden und Verehrern ihrer Kunst zu zeigen, daß sie noch da sei. — Auch spielte sie mit großem Erfolg Theater.
Er: Und jetzt?
Ich: Jetzt hat die DEFA die unvergessene Filmkünstlerin zu sich geholt, um ihr den Platz wiederzugeben, der ihr im deutschen Filmschaffen gebührt. — Zunächst im Film „Eine vom Zirkus“, und hoffentlich in noch vielen anderen Werken.
Er: Du bist aber wirklich begeistert von Henny Porten. Ist das nun alte Anhänglichkeit, also doch wieder einer der „Träume der Jugend“, oder hast du dich von ihrem neuen Filmschaffen schon überzeugen können?
Ich: Beides ist der Fall. Ich habe die warmherzige Frauendarstellerin von früher nicht vergessen können und Proben (beim Film heißts „Muster“) ihrer heutigen Leinwandkunst gesehen, die mich in meiner Verehrung wieder bestärkt haben. So sehr, daß ich — erschrick nicht! — sogar ein kleines Gedicht auf die jung gebliebene Künstlerin gemacht habe.
Er: Na, dann schieß los mit deinem Hymnus. —

HENNY PORTEN

Staunend werden wir erfahren,
wenn wir sie im „Zirkus“ sehn:
leuchtend geht sie, wie vor Jahren,
durch das flimmernde Geschehn.

Woran, fragt man, mag es liegen,
daß es einer Frau gelingt,
so die Jahre zu besiegen,
jung zu bleiben und beschwingt?

Nicht an Gesten, nicht an Worten.
Nein, es ist des Geistes Schwung.
Und so bleibt die Henny Porten
unvergänglich herzensjung!



Liesel und Gretel im Tonfilm „Kohlhiesels Töchter“ 1930





Doppelmord im Café an der Hauptstraße. Der Kellner Kučera eilt an den Tatort und kommt dadurch in Verdacht, ein Mörder zu sein

Zur gleichen Stunde, da Prags „Hautevolée“ bei Stýblo flirtet, lacht und Geschäfte macht, fällt in einem der Nebenräume ein Schuß — und noch einer. Der Kellner Kučera hört die Detonationen, stürzt zum Tatort und findet — seine Freundin Jindriska Sejkova verwundet am Boden. Neben ihr liegt ein Mann — — — tot!

Kučeras Kollegen stürzen herbei, die Stýblos, finden Kučera mit blutbeschmierten Händen über Jindriska gebeugt. Ein Revolver liegt neben dem Toten.

Alle Indizien weisen darauf hin, daß Kučera aus Eifersucht geschossen hat. Er wird verhaftet und vor Gericht gestellt. Vergeblich beteuert er seine Unschuld.

Für die herrschende Gesellschaft ist es das Signal, ein Exempel zu statuieren. Jetzt geht es um mehr als um die bloße Frage der Schuld oder Unschuld eines einzelnen Bürgers.

Als alles für Kučera verloren scheint, weil das „Recht“ und die Machtmittel auf der Seite des Staatsanwaltes und der „besseren Gesellschaft“ sind, erscheint vor dem Gericht der Pikkolo Sváta.

Lange hat er gezögert, die Furcht vor Stýblo und seiner herrschsüchtigen Frau verschloß ihm den Mund. Jetzt aber, da die Geschworenen den Stab über den von ihm verehrten Kučera brechen wollen, will er sprechen. Kučera ist unschuldig! Jindriska wurde von dem Mann angeschossen, den man neben ihr fand.

Regisseur Miroslav Hubáček (bekannt durch seinen Film „Im Strafraum“) gestaltete den Streifen des Tschechoslowakischen Staatsfilms „Das Café an der Hauptstraße“ nach dem 1932 erschienenen Roman gleichen Namens des Schriftstellers Géza Včelička.

Dieser Film schildert das Leben vor und hinter der glänzenden Fassade. Er beleuchtet grell die Verhältnisse in der Tschechoslowakei von 1930, die klaffenden Gegensätze zwischen den geldgierigen Glücksrittern vom Schlage der Stýblo und den von ihnen Ausgebeuteten, wie sie Kučera, Jindriska und der Pikkolo verkörpern.

Den Kellner Kučera spielt der Schauspieler Staatspreisträger Karel Höger, Mitglied des Nationaltheaters. Den hemmungslosen Emporkömmling Stýblo stellt der bekannte Charakterschauspieler Staatspreisträger Saša Rašilov dar, während die Rolle der Jindriska Staatspreisträgerin Jana Ditétová übernahm.

Ebenso wie „Im Strafraum“ ist „Das Café an der Hauptstraße“ ein sehr eindrucksvolles Beispiel für den guten, gesellschaftskritischen Kriminalfilm, dem jedweder Hang zu Sadismus und Perversität, wie er einer gewissen Kriminalreißer-Produktion anhaftet, fehlt.

hap

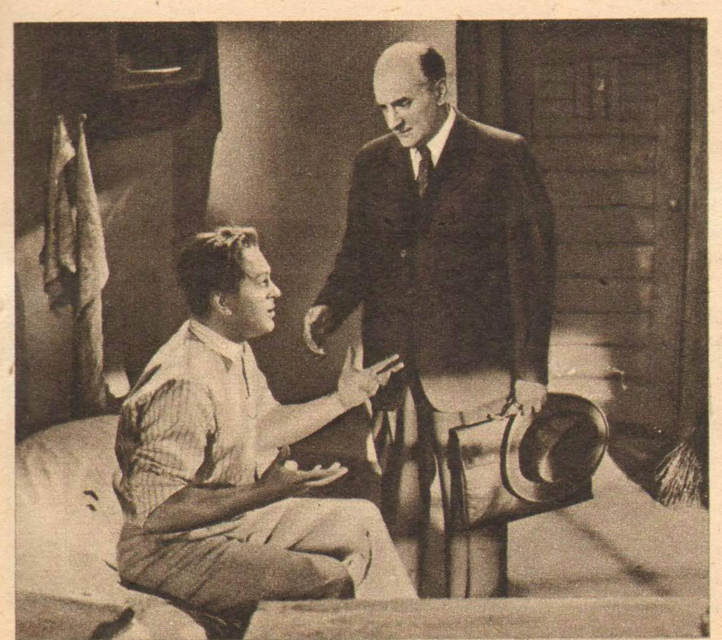
Café an der Hauptstraße

Das dezente Klirren von Weingläsern und Porzellan wird immer wieder vom dumpfen „Plop“ der Sektkorken übertönt. Ein Hauch teuren Parfüms schwebt in der Luft, vermischt sich mit dem kräftigen Duft des Mokkas, den sich Madame Stýblo gerade servieren läßt.

Die hypermodern gekleidete Frau läßt die Hand liebkosend über die Kasse streichen. Madame Stýblo ist zufrieden. Der Laden floriert. Sie sucht mit den Augen nach ihrem Mann, der das Personal überwacht.

Man schreibt das Jahr 1930. Die Weltwirtschaftskrise greift von den USA nach dem „alten Land“ herüber und bedroht auch Thomas Masaryks Republik.

Doch wen von den bei Stýblo tafelnden Gästen stört das schon. Zwischen Hors d'oeuvre und Champagner kalkulieren sie: Wird man halt den Betrieb vorübergehend etwas einschränken und natürlich Personal entlassen; Ansonsten: Heut ist heut!



Kučera ist in das Räderwerk der „Justiz“ geraten. Sein gewissenhafter Verteidiger bemüht sich, ihn den Fängen des Gerichts zu entreißen

Hier spricht Dr. Jetzt

Die Frau im Kino nebst Folgen



Neulich war ich mit einer Frau im Kino. Die Frau war übrigens meine Frau, aber das tut nicht viel zur Sache. Ich kann mich auch gar nicht mehr erinnern, welchen Film wir sahen — wohl aber kann ich mich an die verheerenden Auswirkungen erinnern, die der Kinobesuch bei meiner Frau hervorbrachte.

Schon als wir aus dem Kino kamen und nach Hause gingen, war sie merkwürdig schweigsam, nur hin und wieder seufzte sie schwer.

„Ist dir nicht gut?“ fragte ich besorgt.

„Gut? Natürlich, weiter kannst du auch nichts fragen. Weißt du denn überhaupt, wie es in der Seele einer Frau aussieht?“ Ehrlich gesagt: ganz genau wußte ich es wirklich nicht. Aber im Moment mußte es jedenfalls in der Frau-Dr.-Jetzt-Seele eigenartig aussehen.

Als wir zu Hause waren, setzte ich mich an den Tisch und wartete zeitunglesend auf das Abendbrot. Es kam nicht. Mit knurrendem Magen machte ich mich auf, nach dem Essen zu sehen. Ich kam nicht weit. Im Korridor stand meine Frau vor dem Spiegel und betrachtete sich. Mal machte sie ein Gesicht, als hätte sie fünf Treffer im Lotto, mal schien es, als hätte sie fürchterliche Zahnschmerzen.

„Du mußt eine Tablette nehmen“, sagte ich zu ihr. „Eine Tablette, hahaha!“ Sie lachte höhnisch und blitzte mich mit funkelnden Augen an. Ich erschrak. So hatte ich meine Frau noch nicht kennengelernt.

„Weißt du“, fragte sie mit einer seltsam tiefen Stimme, „weißt du, wie es ist, wenn eine Frau liebt?“

„Ja“, sagte ich, „wenn eine Frau liebt, macht sie ihrem Mann was zu essen, bevor er umfällt.“

Sie verzog die Mundwinkel und blähte die Nasenflügel, daß ich Angst bekam, sie würde gleich fürchterlich niesen.

„Eine Frau kann für einen Mann alles tun... Aber essen? Du denkst natürlich immer ans Essen. Weißt du denn, was sich eine Frau wünscht?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, ging sie in die Küche, wo sie eine Stunde verträumt am Herd stand und lächelte. Ich überlegte, ob ich die Rettungsstation oder die Feuerwehr anrufen sollte. Aber dann bekam ich doch mein Abendbrot. Es war leider ungenießbar. Den Harzer Käse hatte sie mit Marmelade bestrichen, und die Salami lag auf dem Bückling. Für Vorhaltungen war sie nicht zugänglich. Ich explodierte, und wir beide erzählten uns in sonst nicht üblicher Lautstärke einige Dinge über unseren Charakter. Dann gingen wir ins Bett. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich immer überlegte, was wohl in meine Frau gefahren sein mochte. Ich grübelte und grübelte, und es dauerte lange, bis ich darauf kam. Es war der Film gewesen, in dessen beiden Hauptrollen die Liebe und Gérard Philipe auftraten.

PS. Meine Frau ist inzwischen wieder normaler geworden, und wir gehen nach wie vor ins Kino. Doch ich achte darauf, daß wir nur solche Filme sehen wie „Auf freier Wildbahn“ und „Zwerge, Elefanten und Vulkane“ und „Das Geheimnis der Vogelinsel“. Schließlich bin ich nicht verpflichtet, dem Film das Glück meiner Ehe zu opfern.

PPS. Ich bin gerne bereit, Ehemänner in ähnlicher Situation zu beraten.

Dr. Jetzt Spez. f. Sat.

Wissen Sie schon, daß ...

... Prokofieffs Ballett „Romeo und Julia“ im Moskauer Filmstudio verfilmt wird. Regie führt D. Arnstam, die Partie der Julia wird Galina Ulanowa übernehmen.

... nach Manzonis einst viel gelesenem Roman „Die Verlobten“ in Italien ein Film vorbereitet wird. Die Regie dieses Streifens, der den Titel „Die Pest in Mailand“ tragen soll, wird Alberto Lattuada übernehmen.

... die Wiener Donau-Film Ludwig Anzengrubers Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld“ in Farben verfilmen will.

... der alte Murnau-Film „Der letzte Mann“ neuverfilmt werden soll. Hans Albers soll in dem Streifen, für dessen Regie Harald Braun genannt wird, die Hauptrolle, die seinerzeit Emil Jannings spielte, verkörpern.

... in Westdeutschland ein Heinrich-Heine-Film mit dem Titel „Loreley“ geplant wird.

ES WAR EINMAL

Aus der Kinderzeit des Films (I)



Das Weltpanorama brachte Stereobilder und war ein Vorfahre des Kinos. 1938 wurde es geschlossen ▶

*

◀ Diese Wanderkinematographen konnte man um die Jahrhundertwende auf Rummelplätzen sehen

Fast sechs Jahrzehnte haben Film und Kino hinter sich gebracht. Keine lange Zeit, wenn man die Entwicklung betrachtet, die sie erlebten, vom kleinen Flohkino bis zum Filmpalast, von der Varieténummer bis zur Filmakademie.

Die Frage, wo sich Deutschlands ältestes Kino befand, ist schwer zu beantworten, denn das Kino war eben in seinem Ursprung ein Kind des Rummels und des Varietés. Das Lichtspieltheater hat vor über 100 Jahren in Berlin sogar einen Vorläufer in der Gestalt des Dioramas gehabt. Durch optische Täuschungen konnte man dort z. B. bewegte Schiffe in einer Bucht oder längs der malerischen Ufer eines großen Flusses vortäuschen. Das war schon um das Jahr 1830.

In den nachfolgenden Jahrzehnten gab es Biophot, Pictorialograph, Rotoscop, Theatrograph, Vitagraph und schließlich den Kinematographen und das Bioscop. Mit dieser letzten Erfindung hat Max Skladanowsky am 1. November 1895 im Wintergarten zu Berlin die erste öffentliche Filmvorführung mit von ihm hergestellten lebenden Bildern veranstaltet.

Die ersten Kinounternehmer waren meist Vertreter des ambulanten Vergnügungsgewerbes und zogen mit ihren Apparaten von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und von Varieté zu Varieté.

In den Städten machten sich die ersten „Kinematographen" in früheren Läden, Wirtshaussälen oder Kaffeehäusern nach und nach seßhaft. Hier war das Reich des unsterblichen Kinoansagers, der die Aufgabe hatte, dem Publikum die Vorgänge auf der Leinwand zu erklären. Je nach Temperament entledigte er sich entweder mit Humor oder theatralischem Ernst seiner Aufgabe, und wenn er ein besonderer Künstler war, so vermochten schon seine Worte das Publikum mehr zu Tränen zu rühren, als das, was da oben die zappelnde Leinwand bot.

Zu ihren Obliegenheiten gehörte auch, den Zuschauern nach den ausgegebenen Nummern nahezulegen, das Theater zu verlassen. War „Billett Nr. 5 abgelaufen", so suchten besonders die Jugendlichen diese Aufforderung zum Fortgehen durch einen Toilettenbesuch oder Verstecken unter dem Sitz zu umgehen.

Was musikalisch in jenen Kindertagen des Films geboten wurde, entsprach den Filmen. Zumeist war es nur ein Klavierspieler, der durch ständiges Blicken auf die Leinwand einigermaßen „synchron" sein mußte. Der Herr im Bratenrock griff hin und wieder zu seinem auf dem Klavier stehenden Glas Bier.

Aber auch das Publikum saß nicht trocken, denn es hatte in einem kleinen Gestell vor sich ebenfalls sein Bier, das der Ober auf Wunsch immer aufmerksam durch die Reihen reichte. Das war der Vierteltopf, und hieraus entwickelte sich mit der Zeit ein Wort, über dessen Ursprung so mancher heute noch herumrätselt, der Kintopp!

Waren Max und Eugen Skladanowsky ursprünglich von sogenannten Reihenbildern ausgegangen, welche meist Varieténummern zum Gegenstand hatten, so entschlossen sie sich ähnlich wie Lumière in Frankreich, eigene Filmaufnahmen mit laufender Handlung herzustellen.

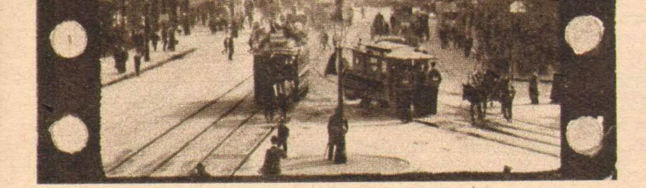
Es war am 10. Januar 1896, einem außerordentlich kalten Tage, als sich auf dem Hofe des Zentraltheaters in der Alten Jakobstraße zu Berlin merkwürdige Dinge zutrugen. Max Skladanowsky, der gerade seinen großen Erfolg im Berliner Wintergarten hinter sich hatte, setzte hier mit Eifer seine Versuche auf dem Gebiete der Filmproduktion fort. So entstand in einer Länge von etwa zwanzig Metern, unter dem Titel „Der nächtliche Freier", ein Film, welcher eine bedeutsame Erweiterung des Skladanowsky-Programms werden sollte.

Der Film zeigte in einer Schlafzimmerdekoration eine Frau, die sich gerade zum Schlafen legt. Es meldet sich ein damals häufiger ungebetener Freier in der Gestalt eines Flohs, der schnell entdeckt wird und ein klägliches Ende findet. Unmittelbar darauf klopft es an die Tür, und herein wankt angetrunken der Ehemann, der zunächst seinem zarten Weib einen Hieb auf den Zylinder bekommt und dann durch einen kräftigen Fußtritt aus dem Zimmer befördert wird. Dies der Inhalt des ältesten deutschen Filmlustspiels.

Die erwähnte Schlafzimmerdekoration mußte, das Atelier war noch unbekannt, im Freien aufgebaut werden, und als „Jupiterlampe" diente allein die liebe Sonne. Die „Stars" dieses Filmchens waren Eugen Skladanowsky, der Bruder des deutschen Erfinders der Kinematographie Max Skladanowsky, und seine Schwester Gertrud. Wir können sie als Deutschlands erste Filmschauspieler ansprechen.

Sartorius

(Wird fortgesetzt)





Als es noch keine Kinopaläste gab. Ein Berliner Kintopp, der um 1900 in der Müggelstraße 11 stand und Hauptanziehungspunkt der schaulustigen Berliner war (rechts)

*

Der Alexanderplatz mit der Pferdebahn. Ein Filmstreifen in Originalgröße und -perforierung, wie ihn Max Skladanowsky zu seinen Filmvorführungen benutzte

Kinder wählen Filme

Das Filminstitut der Universität Paris und das Centre International der Jugend wandten sich an vierzig Pariser Schulklassen und baten rund 1500 Kinder, sechs Monate lang alle vierzehn Tage Filme anzusehen und hinterher ihr Urteil abzugeben. Es handelte sich um Jungen und Mädchen im Alter von sieben bis neun und von zehn bis zwölf Jahren. Der jüngeren Gruppe wurden achtundzwanzig, der älteren dreiunddreißig Filme vorgeführt; elf Filme davon sahen beide Altersstufen. Dabei handelte es sich um Filme aus aller Welt und von verschiedener Art. Anschließend an jede Vorstellung gaben die Kinder ihre Stimme für einen der Filme ab.

Während der Vorführung wurden die Reaktionen des Films auf die Kinder registriert und sie selbst ohne ihr Wissen in der Dunkelheit — ultraviolett — fotografiert, so daß die unmittelbaren Gefühle festgehalten werden konnten.

Dabei stellte sich heraus, daß die Mädchen mehr an den Menschen interessiert sind, während die Jungen Ereignisse und Filme, deren Held ein Tier ist, vorziehen. Es wurde beobachtet, daß der Unterschied zwischen Jungen und Mädchen, auch gleichen Alters, größer ist als der zwischen nur Jungen oder nur Mädchen verschiedener Altersstufen.

Für die Achtjährigen schien jeder Film interessant zu sein, ob mit Personen, Marionetten oder Zeichnungen. Doch von diesem Alter an werden Filme mit handelnden Personen vorgezogen, und je älter die Kinder sind, um so verwickelter wünschen sie die Handlung. Aber selbst die Zwölfjährigen haben noch nicht die Entwicklungsstufe der Erwachsenen oder auch der Jugendlichen erreicht.

Was den Veranstaltern jedoch am bedeutungsvollsten erschien, war die Tatsache, daß die Kinder für Schönheit empfänglich sind. Bei einem von den Kindern ausgewählten Film, "Tschuk und Gek", verweilt die Kamera zum Beispiel längere Zeit bei einer Landschaft. Man befürchtete, das würde den Kindern zu langweilig sein, doch es stellte sich heraus, daß gerade diese besinnliche Szene haftenblieb und mit zur Wahl dieses Filmes beitrug.

Die Auswahl der Filme zeigte, daß die Kinder nicht die lauten Filme mit jagender Handlung vorziehen, sondern jene, die ihre Aufmerksamkeit erzwingen und an ihre guten Empfindungen appellieren.

Als Spielfilm zogen sämtliche Jungen „Das weiße Ren" (französisch) vor und alle Mädchen den sowjetischen Film "Tschuk und Gek", während bei den Kulturfilmen die jüngeren Mädchen für den französischen Film „Sechs kleine Kinder wollten Feigen pflücken" stimmten, die älteren für „Kindereien" (Frankreich), die kleinen Jungen für „Michel" aus Dänemark und die größeren für den ungarischen Film "Sie wollen Frieden".

An Marionettenfilmen wählten die kleinen Buben den tschechischen Film "Der Schatz auf der Vogelinsel" und die Mädchen den "Kleinen Frick" aus Norwegen. Als Zeichenfilm gefiel allen Mädchen die „Ungehorsame Katze" (UdSSR) am besten, den Jungen der ungarische Spielfilm „Sportkämpfe im Walde".

Das in diesen Tagen erscheinende Heft 4/1954 der Zeitschrift DEUTSCHE FILMKUNST bringt wiederum viele für unsere Filmschaffenden und alle am Film interessierten Leser wichtige Beiträge. Im Leitartikel von A. Schulz wird die entscheidende Rolle des Dokumentarfilms im Kampf um die Lösung der Lebensfragen der deutschen Nation dargestellt; der Direktor des VEB DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme, Günter Klein, berichtet über die künstlerischen Probleme, mit denen sich unsere Dokumentarfilmschaffenden auseinandersetzen. Der Artikel „Tiefer in das Wesen der Erscheinungen eindringen" von R. Müller gibt wesentliche Hinweise zur Verbesserung des Augenzeugen. Ein weiterer Beitrag von K. Stanke beschäftigt sich mit der Arbeit des Kameramannes. Große Bedeutung hat eine Filmanalyse des sowjetischen Autors K. Slawin über den sowjetischen Farbdokumentarfilm „Insel der sieben Schiffe", der demnächst auch bei uns gezeigt wird. Jeanne Stern, Trägerin des Weltfriedenspreises und des Nationalpreises, veröffentlicht eine kritische Würdigung des westdeutschen Harald-Braun-Films „Herz der Welt".

Die DEUTSCHE FILMKUNST ist zum Preis von 2,50 DM über den Postzeitungsvertrieb, den Buchhandel oder den Verlag erhältlich.







Wir öffnen BRIEFE

Nicht nur die Charlie-Chaplin-Filme ...

In letzter Zeit ist oft der Wunsch geäußert worden, man möge doch wieder einmal ein paar Chaplin-Filme aufführen. Es ist ein sehr berechtigter Wunsch. Wir Jüngeren hören oft von diesem großen Künstler, haben jetzt Gelegenheit, das Buch von Georges Sadoul über ihn zu lesen und kennen doch nicht einen einzigen Film von und mit Chaplin.

Aber nicht nur die Chaplin-Filme wollen wir wieder sehen. Jedes Buch findet man in irgendeiner Bücherei, jedes Bild in irgendeinem Museum, wo aber findet der am Film Interessierte vor Jahren und Jahrzehnte gedrehte Meisterwerke? Wo, wenn nicht zufällig einmal in einem Vorstadtkino, das gerade keinen neueren Streifen bekam, kann man heute den „Panzerkreuzer Potemkin" oder den „Sturm über Asien", kann man die großen Gorki-Filme und die DEFA-Filme, die vor ein paar Jahren entstanden, kann man die „Fahrraddiebe" oder „Das Haus der Sehnsucht" sehen?

Die Lichtspielhäuser bringen das gerade Neueste; nach einiger Zeit wird das Neueste, es mag gut sein oder schlecht, beiseite getan wie gebrauchtes Butterbrotpapier. Warum eigentlich? Es gibt unter den Filmen wie unter den Büchern, Bildern und Theaterstücken gute und schlechte, eben gängige Gebrauchsware und Werke von dauernder Gültigkeit. Der Film ist eine so hoch stehende Kunstform, wie jede andere, und man soll und muß manche Werke immer wieder sehen und studieren.

Es wäre sehr notwendig, in jeder großen Stadt ein Filmtheater einzurichten, das nicht wie andere Kinos dauernd das Aktuellste bringt, sondern immer wieder die gültigen Meisterwerke des gesamten Filmschaffens, auch des Stummfilms. Eine Filmbühne also, in der alle diejenigen, denen es um ernsthafte Beschäftigung mit dieser Kunst geht, bestimmte Werke so oft sehen können, als es für eine genaue Kenntnis notwendig ist, in der sie sich ein genaues Bild vom bisherigen Schaffen auf diesem Gebiete machen können. Ein künstlerischer Leiter, ein „Dramaturg", der verantwortungsvoll und kritisch auswählt und Programme gestaltet, wäre hierfür natürlich notwendig.

Es gibt eine Filmgeschichte, wie es eine Literatur-, Theater- und Kunstgeschichte gibt. Einige Filmzeitschriften existieren heute bei uns, es werden ernste, wissenschaftliche Diskussionen über die Kunst des Films geführt, man bemüht sich, dem Szenarium literarische Geltung zu verschaffen, niemand aber kam bisher auf den Gedanken, das wertvolle Alte und Ältere des Filmschaffens nutzbar zu machen und lebendig zu erhalten, es als kulturelles Erbe zu pflegen. Es ist ein sehr wichtiges, kulturelles Erbe.

Irene Gabisch, Leipzig

Ein erfreulicher Millionär

Der Kollege Seese, Filmvorführer in Halberstadt, hat seine Verpflichtung, eine Million Meter Film ohne Kopienschäden vorzuführen, erfüllt und damit einen bedeutenden Erfolg erzielt. Allein im Bezirk Magdeburg ließen sich, wenn alle Kollegen diesem Beispiel folgen würden, jährlich mindestens 132 000 DM einsparen, die bisher für Filmschäden ausgegeben werden mußten.

Darüber hinaus könnten wertvolle Rohmaterialien, wie nitrierte Zellulose, Brom und Silber erhalten bleiben. Bereits 60 Kollegen im Bezirk Magdeburg haben sich dieser Neuererbewegung angeschlossen, und täglich kommen neue Selbstverpflichtungen von Filmvorführern, die sich der 1-Million-Meter-Bewegung angeschlossen haben. Die 1-Million-Meter-Bewegung hat nicht nur eine wirtschaftliche Bedeutung. Je mehr Filme nämlich schadenfrei erhalten bleiben, um so mehr Filme können unsere Werktätigen sehen.

M., Magdeburg

Hier piekt einer

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß wir in unserem Filmtheater in Gadebusch auch noch einmal eine Folge des „Stacheltiers" zu sehen bekommen. Bis jetzt hat die Zweigstelle des Progress-Film-Vertriebes Schwerin es nicht fertig bekommen, auch Gadebusch mit „Stacheltieren" zu versorgen. Soeben ist die 22. Folge erschienen, und die Filmfreunde unserer Stadt sahen noch nicht die 1. Folge. Mehrere Anfragen von seiten des Filmaktivs und des Theaterleiters blieben bis jetzt ohne Erfolg.

Günter Husfeldt, Gadebusch

Wo bleiben die „Stacheltier"-Filme? In den Filmtheatern werden fast in jeder Woche „Stacheltiere" gezeigt. In Halle spielte man zuletzt die 22. Folge. Der Landkreis Hettstedt hat bis jetzt in allen 5 Landfilmtouren ein einziges „Stacheltier" seinen Besuchern zeigen können, und zwar war das die 8. Folge. Die vielen Besucher (wöchentlich 800 bis 1000) auf dem Lande fragen, warum sie nicht die lustigen, kritischen und belehrenden Filme sehen. Es heißt so schön „Stadt und Land, Hand in Hand". Warum diese Unterschiede, oder glaubt der Progress-Film-Vertrieb, die Landbevölkerung braucht nicht solche Filme zu sehen?

Das Vorführerkollektiv und die Filmbesucher des Kreises Hettstedt

Stammbuchvers

Vor kurzem sah ich den unterhaltenden tschechoslowakischen Musikfilm „Groschenliedchen". Dabei gefiel mir nicht, daß die Mundbewegungen des Sängers aus dem Volk, der mehrmals in Großaufnahme zu sehen war, nicht mit dem Wortlaut der Lieder übereinstimmten. Diese Bilder sollte man besser synchronisieren, oder man sollte den Originaltext lassen. Dem Rundfunk ins Stammbuch: Solche hübschen Lieder wie das Frühlingslied oder die Weise „Mädchen ich rate dir" sollte der Rundfunk öfter senden.

Sigfried Luonard, Abtsdorf

Mehr Kurzfilme

Wäre es nicht möglich, ein vielseitigeres Programm an Kurzfilmen zu zeigen? Die Filmbesucher interessieren auch ausländische Kurzfilme, die wir bisher nur aus der Sowjetunion erhielten. Wie beliebt sind die französischen und italienischen Filme bei dem deutschen Publikum. Ist es nicht möglich, aus diesen Ländern einmal Kurzfilme zu erwerben? Ich glaube, das Publikum würde dies sehr begrüßen.

Brigitte Hirschberg, Rostock

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

Zwischen Idee und Premiere

Der Architekt

Es war nicht ganz einfach, Harald Horn, den Architekten, in den Ateliers der DEFA aufzuspüren. Überall erhielten wir eine andere Auskunft: Im Atelier ... in seinem Zimmer ... in der Regiebesprechung ... im Fundus ... oder eben in einer der vielen Werkstätten. Und irgendwo war er dann auch. Über Kabel, Bruchstücke von Möbeln und allerhand Gerümpel bahnten wir uns durch das wirre, aber doch wohl sinnvolle Durcheinander einen Weg zu ihm. In der Halle III hatte er sich verschanzt, liebevoll beschäftigt mit dem Nachbau einer — wie er uns bedeutete — Gefängniszelle, die wir als solche allerdings kaum erkannt hätten. Illusionen — Illusionen, armer Kinobesucher! Allen Verbrechern, die ihre Knastzeit lediglich als lästige Freiheitsberaubung betrachten, hätte beim Anblick dieser Zellen das Herz im Leibe gelacht. Wunderbar „leicht" gebaute Dinger ohne Decken, lediglich mit Originaltüren versehen ...

„Diese Türen hätten wir ohne großen Kostenaufwand trotz unserer Erfahrungen auf dem Gebiet des Nachbaus nicht anfertigen können", sagt Harald Horn, „so haben wir sie kurzerhand aus Potsdam entliehen." Natürlich blieb dem Architekten ein Besuch im Potsdamer Gefängnis — allerdings nur aus Studiengründen — nicht erspart.

Auf unsere Frage, warum denn hier überall keine Decken mitgebaut worden sind, kam man dann auch schon ins „Fachsimpeln". Friedlich in der Zelle beisammensitzend, ließen wir uns belehren. „Das ist höchst einfach zu erklären. Es ist sogar einer der wichtigsten Gründe, weshalb wir überhaupt in Ateliers Bauten errichten und nicht einfach mit unserem Aufnahmestab zum Beispiel in ein großes Berliner Tanzcafé ziehen oder in ein Direktorenzimmer oder in einen großen Betrieb oder eben dorthin, wo wir Aufnahmen machen möchten. Ganz abgesehen davon, daß unser ganzer Stab in Originalräumen überhaupt keinen Platz hätte — uns würde das Oberlicht fehlen. Wir kämen mit der notwendigen Filmbeleuchtung in den meisten Fällen nicht zurecht." Der Architekt weist auf die Beleuchterbrücken mit den großen Scheinwerfern, die sich kreuz und quer an der Decke der Hallen entlangziehen. Das mit dem Beleuchten leuchtet natürlich ein, wie uns auch all das einleuchtete, was Harald Horn uns weiter aus seiner Arbeit erzählte.



Der Beruf des Filmarchitekten verlangt neben der gründlichen Berufsausbildung sehr viel künstlerisches Fingerspitzengefühl und Vertrautheit mit aufnahmetechnischen Dingen. Künstler und Techniker muß der Mann zugleich sein, der im Vorspann aller Filme unter der Rubrik „Bauten" vom Zuschauer nur allzu oft überlesen wird.

Wie wichtig seine Arbeit für die Entstehung eines Filmes ist, geht schon daraus hervor, daß er — lange bevor mit den eigentlichen Dreharbeiten begonnen wird — sofort zu den Vorbesprechungen herangezogen wird. Er bekommt als einer der ersten ein Exemplar des Drehbuches ausgehändigt und beginnt mit der Arbeit. Nach seinen Grundrissen und Skizzen — mitunter auch Modellen — wird das „optische Drehbuch" mit allen Einstellungen der Kamera angefertigt. Nach diesen Skizzen überlegt der Filmarchitekt jetzt, was er für seine Bauten aus dem umfangreichen Fundus der DEFA in Babelsberg verwenden kann und was neugebaut werden muß. Nicht selten muß er für Einzelteile wie z. B. Türen oder große Portale oder Fassaden Lokalstudien vornehmen und dann Detailzeichnungen anfertigen, nach denen wiederum in den Werkstätten das Stück naturgetreu aus dem leichten Material nachgebaut wird.

Noch während der Bauzeit des ersten Filmes beginnen schon die Vorbereitungen für den neuen Film. Chronischer Zeitmangel ist daher die bekannteste Krankheit des Filmarchitekten — wie übrigens aller, die mit dem Film zu tun haben. Zeitmangel — das ist auch der Grund, daß wir unsere Unterhaltung mit einem kurzen Blick auf das Leben Harald Horns beenden mußten.

Der Neunundzwanzigjährige kam erst 1947 zur Architektur und 1951 zum Film. Zuvor arbeitete er als Feinmechaniker bei Zeiß in Jena, und erst seine Kollegen gaben dem begabten Mitarbeiter den „dringenden Rat", sich ausbilden zu lassen. Durch die Zeichnungen, die er in seiner kargen Freizeit machte, war man im Kollegenkreis auf sein Talent aufmerksam geworden. Das weitere ist schneller erzählt als der tatsächliche Werdegang. Bei einem Wettbewerb seiner Heimatstadt Gera für den Entwurf zu einem Denkmal für die Opfer des Faschismus wurde ihm zusammen mit einem anderen Wettbewerbsteilnehmer der erste Preis zuerkannt. Die Stadt schickte ihn nach diesem ersten Erfolg auf die Staatliche Hochschule für Baukunst und Bildende Künste nach Weimar. Während der beiden letzten Semester arbeitete er als Bühnenbildassistent am Deutschen Nationaltheater und gleichzeitig „so nebenher" als Bühnenbildner beim ersten deutschen Opernstudio. 1951 machte er dann den Sprung nach Berlin zur DEFA. Er arbeitete als Assistent an zahlreichen Filmen mit, zwischendurch auch im zentralen Produktionsbüro und erhielt Einblick in alle Zweige der Filmindustrie. Im März dieses Jahres trat er als verantwortlicher Architekt in das Kollektiv der „Stacheltier"-Produktion ein.

Das Telefon läutet: „Produktionsbesprechung" —, und damit sind wir auch verabschiedet. H. S.



Mickey Spillane – Literat des Satans

Totenstille herrscht in dem Saal des New Yorker Jugendgerichts, als der 11jährige David Crozier seine Aussagen macht. Dieses magere Bürschlein erdolchte eines Nachts seine Eltern, einfach, weil er sie nicht mehr „mochte".

Durch die Zuhörermenge läuft ein Raunen. Ein Name ist gefallen: Mike Hammer!

Wie denn, Sie kennen Mike Hammer nicht? Sie haben noch keines seiner Abenteuer gelesen, die David Crozier der jugendliche Elternmörder, Seite für Seite verschlungen hat?

Mike Hammer ist das „geistige" Produkt des honorigen USA-Bürgers Mickey Spillane. Hammers Steckbrief, ausgegeben von seinem Erfinder: „Ein großes, häßliches Ekel mit mehr Muskeln als Gehirn, ein Muster an Zweifelhaftigkeit, von ungesundem und asozialem Sinn. Der hartgesottenste aller Detektive ... boxt sich durch die Unterwelt, daß die Zähne fliegen ... richtet die Schurken zu, daß nur noch ein Rest Chemikalien im Werte von höchstens drei Dollar übrigbleibt."

48 (!) Menschen wurden von diesem „Supermann" in den ersten sechs Mike-Hammer-Bänden auf die verschiedenste Weise „umgelegt".

Und nun „Ring frei" für ein paar Mike Hammer-Bonmots, direkt importiert aus USA.

„Diesmal zielte ich genau. Ich machte einen kurzen halben Schritt und trat dem Hund so kräftig ins Gesicht, daß mir seine Zähne auf die Schuhe fielen. Er klappte zusammen und spürte gar nicht mehr, wie ich sein Gesicht in eine zerquetschte Tomate verwandelte."

„Schlank wie eine Tanne, bildschöne, gerade Beine, die Bogenlinie ihrer Schenkel bis zur Hüfte führend, und als Krone die stolze Schönheit des Busens. Ich drückte zärtlich auf den Abzug. Unterleibsschuß! Sie fiel hin wie ein weiches Seil, und mir blieb nur noch eines übrig zu tun: einen Sarg zu bestellen."

Nur das vertierte Hirn eines Lustmörders — so meint man — kann derart widerliche und sadistische Szenen ersinnen. Und die Leser, so folgert man weiter, können auch nur Schwachsinnige oder Kriminelle sein. Doch dem ist nicht so: Mr. Mickey Spillane ist durchaus salonfähig und seine Bücher sind Bestandteil der Bibliothek von etlichen Millionen Amerikanern (Gesamtauflage der „Werke" Spillanes 30 Millionen Exemplare).

Er hält sich für den „großen Belletristen der Vereinigten Staaten". Was stört es ihn, daß Kritiker, die sich nicht kaufen lassen, schreiben, „Spillane hat es verstanden, die Zivilisation auf fünfzig Jahre hinaus zu erniedrigen". Er steht über den Dingen und die Interviews, die er zu gewähren geruht, haben es entsprechend in sich:

„Ich bin kein Schriftsteller im üblichen Sinne. Erzählen Sie mir nichts von Literatur. Wenn ich dieses lange Wort höre, sehne ich mich danach, jemanden in die Schnauze zu schlagen."

Und maßlos erbost darüber, daß einige Kritiker es gewagt hatten, das Werk eines schwedischen Nobelpreisträgers über seinen neuesten Schundroman zu stellen belferte er:

„Diese Art von Büchern kann ich nicht lesen. Sie läßt mich vollkommen kalt. Mit der Zeit werden die Burschen keinen Erfolg haben; eine Auflage von höchstens ein paar Tausend. Von meinen Büchern werden fünfzehn, ja sogar zwanzig Millionen gedruckt."

Und nun geht Hollywood, von dem „Ruhm" des Mr. Spillane beeindruckt, daran, seine Stories zu verfilmen. Die Experten für „Thriller"-Filme haben längst erkannt, daß die aus Sadismus, Nervenkitzel und Sex gemixten Schmöker ein gutes Geschäft zu werden versprechen.

Verantwortungsbewußte Amerikaner aber stellen die besorgte Frage: Was soll werden, wenn sich aus den Hollywood-Ateliers eine trübe Mike-Hammer-Woge über die Staaten ergießt.

Nicht zufällig verweist Dr. Majorie Rittwage, Psychiaterin am New Yorker Jugendgericht, in der „Saturday Evening Post" im März dieses Jahres darauf, daß „jedes 43. Kind in den USA straffällig" ist. „Es gibt in unserem Lande eine Million jugendliche Verbrecher, und die Zahl der Mörder unter 16 Jahren ist allein in New York von 1 auf 9 emporgeschnellt."

Zynisch ergänzt das Magazin „Time" diese Feststellungen mit dem Kommentar: „Ein neuer Weltrekord! 1953 wurde in den USA alle 14,9 Sekunden ein schweres Verbrechen begangen."

Der Sexualmord-Spezialist Spillane hat natürlich mit dem Anwachsen der Jugendkriminalität in den Staaten nichts zu schaffen, wie sollte er auch ... denn „Bruder Mickey" ist nebenbei doch ein ehrsamer Laienprediger der „Zeugen Jehovas". „Ich gehe vier Abende in der Woche von Tür zu Tür, um die Wahrheit zu verbreiten. Freitagabends nehme ich Bibelstunden."

Das paßt so recht zu dem Bild, daß man sich — nach Lektüre seiner Hintertreppenromane — von dem Verfechter des hundertfachen Lustmordes macht.

Geschieht denn nun etwas, um die von den Spillane und Konsorten entfesselte Schmutz- und Schundflut einzudämmen? Nein, es geschieht nichts! Einem Senatsausschuß, der sich auf Drängen weiter Kreise der amerikanischen Öffentlichkeit mit dieser Frage beschäftigte, hielt ein Vertreter des „Comic"-Trusts (in den USA erscheinen jährlich 1000 Millionen dieser Schundhefte!) zynisch entgegen: „Meine Herren Senatoren, im Zeitalter der Atombombe unseren Kindern zu sagen, ihr dürft keine Schauergeschichten lesen — wäre das nicht reine Heuchelei?"

Ja, das ist es. Der Ausschuß zog sich vor diesem Argument auch zurück, denn er sah ein, Spillanes Sadismus und die USA-Lebensweise sind Brüder. Und, so folgern wir weiter, Schundliteratur sowie -filme und Atomkrieg sind Verwandte. Gegen beides sich zu wehren ist die Pflicht gegenüber unseren Kindern, gegenüber der Menschheit. Peka

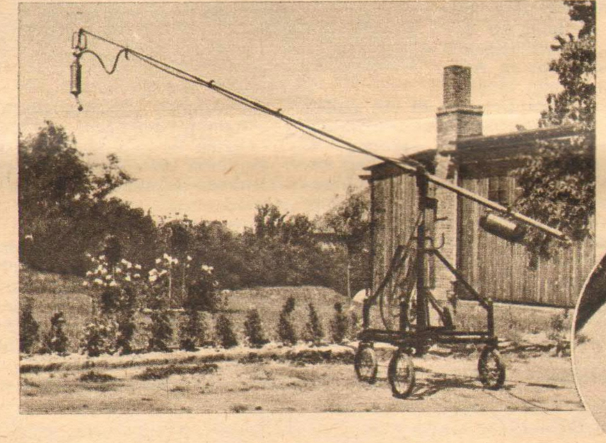
Bildlich gesprochen

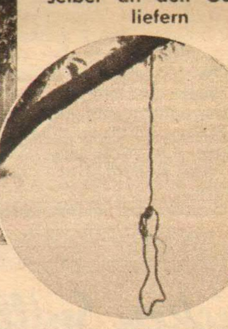
REPORTAGE VON HORST KLÜGEL

Ein falscher und fünf richtige Zehner.
Ein Scheinwerfer mit 10 000 Watt wird von den Leuten vom Bau „Zehner" genannt. Sein Ausmaß und sein Gewicht stehen jedoch in keinem Verhältnis zu den Zehnern, die in jeder Westentasche Platz finden



Ohne Schnitt geht es nicht... beim Film. Nach dem Drehbuch werden die einzelnen Szenen geschnitten und zusammengeklebt. Viel bekannter ist jedoch der modische Schnitt, auch Schnittmusterbogen genannt





An den Galgen mit ihm...
In diesem Fall mit dem Mikrophon. Doch was will der Strick am Baume? Hoffentlich will sich dort nicht jemand selber an den Galgen liefern



Zweierlei Saft.
Der wichtigste Lebenssaft für die Leute vom Film ist der „Strom". Er ist allerdings weniger „bekömmlich" als der Saft, der in Kantinen und ähnlichen Räumlichkeiten verabreicht wird

Film-Mühlen mahlen langsam... Ob aus diesem Grund die Kamera in der Fachsprache „Mühle" genannt wird? Oder weil sie so große Ähnlichkeit mit Mutters Kaffeemühle hat?